

**„Oral history – Erzählte Geschichte“
ein Modewort in der deutschen Geschichtswissenschaft!
Kirmes-Magazin praktiziert schon seit Jahren diesen Trend
mit den wunderschönen Kindheitsgeschichten von Ewald Fischbach.
Für unser Magazin '89 hat sich nun Hans Ludwig angeboten,
seine Erinnerungen an die Jugendzeit in der Mendelsgass freizulegen.**

Mein Großvater mütterlicherseits und die „Tante Kätt“ wohnten in der Mendelsohngasse, bei den Horchheimern einfach „die Mendelsgass“ genannt. Aus der Zeit meiner Kindheit – vor fast 70 Jahren – erinnere ich mich noch recht gut an das holprige Kopfsteinpflaster, die ausgefahrenen Radspuren der Fuhrwerke und Karren, und an das Leben in der Gasse, mit seinen Lichtern und Schatten. Von der alttümlichen und historisch bedeutsamen Dorfgasse ist so gut wie nichts übriggeblieben. Auch der Name ist geändert: Die Gasse heißt nun Reiffenbergstraße. So mag es sinnvoll sein, einige Erinnerungen aus vergangener Zeit zu bewahren.

Damals stand, entlang der einen Seite der Gasse, die alte Mauer. Sicherlich war die hohe Schutzmauer schon vor mehreren Jahrhunderten erbaut worden. Das unregelmäßige Bruchsteinmauerwerk bestand aus Felsgestein, Geröll und Werksteinresten alter Bauruinen. Nun wuchsen über die verwitterte Mauerkrone grüner Efeu und ein paar Weinreben in die Gasse hinein. In der Sommerzeit tanzten Bienen und Schmetterlinge um die duftenden Rankenblüten.

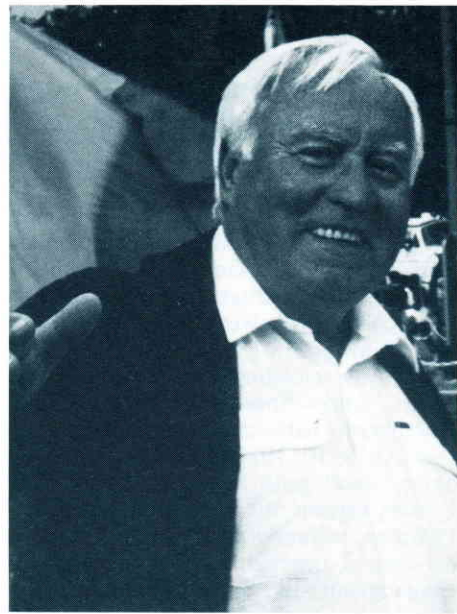
„Wie Du mir, so ich Dir“

An der anderen Seite der Gasse, vor den einfachen Wohnhäusern, dümpelten in dem Floss – der offenen Plasterrinne – das Abwasser aus den Häusern und das Regenwasser von den Dächern gemütlich zum Rhein hin. Nun ja, die eine oder andere Hausfrau leerte schon mal klammheimlich den „Topf der Nacht“ in das Floss aus. Das geschah natürlich möglichst nicht vor der eigenen Haustür, sondern bei den nächsten Nachbarn. So begann von Haus zu Haus ein unterhaltsames „Revanche-Spiel“ nach dem Motto: „Wie Du mir, so ich Dir!“. Auf diese Weise entstanden im Winter, bei klirrender Kälte, herrliche Rutschbahnen und – als Zugabe – tückische Glatteisfallen. Als eines Tages eine „Topf-Hausfrau“ auf dem Gefrorenen ausrutschte und zu Schaden kam, sagte Tante Kätt ziemlich grob, aber im Klartext, etwas, was ich an dieser Stelle lieber verschweigen möchte. Doch Geduld: Es wird ja noch mehr von meiner liebenswerten Tante Kätt zu berichten sein.

Spitzweg-Idylle

Zu jedem Haus gehörte das „Höfchen“ mit dem Stall für die Wutz, die Geiß, die Hühner und die Kaninchen. Im Höfchen waren der Misthaufen, die Puddelsenk und das „Häuschen mit Herz“ untergebracht. Dort standen auch das Hauklotz mit der Häp – der Weinbergshippe – und der Holzstapel mit dem Fängholz zum Anzünden des Herdfeuers.

Hans Ludwig:
- am 12. 2. 1915 in Horchheim geboren
- Diplom-Ingenieur; ehemaliger Sachverständiger für Bauschäden
- Hobbies:
Familie - die mittelrheinischen Landschaften - zeichnen und malen - mit netten Leuten reden



In der Gasse wohnten die Familien Mandt, Gotthardt, Klaßmann, Fink, meine Verwandten – die Zeitzeims – mit dem „Cadenbachs-Uba“ und noch ein paar andere Leute. Wie im Dorf so üblich, hatte jeder neben seinem Familiennamen einen individuellen Namen, den die Nachbarn ihm verliehen hatten: Geißepitter,



Haus Reiffenbergstr. 3, vermutlich von der Familie Mendelsohn erbaut. In diesem Haus wohnten „Uba“ Peter Cadenbach, die Tante Kätt und der Onkel Joseph sowie die Familie Zeitzeim.

Kragehannes, Bunnesopp, Tratschliss, Brennessel, Bibbegräfin. Am Rande bemerkt: Diese Spitznamen betreffen keinesfalls irgendwelche Personen aus der Mendelsgass, Ähnlichkeiten wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt. Die Männer aus der Gasse gingen in ihrer Freizeit gerne an den Rhein zum Angeln. Der Weg dorthin war ja nicht weit: über die Bahngleise, die breite Rheintreppe hinunter, den Mendelsohn-Gewölbebogen hindurch und schon stand man am Rheinufer. Kamen die Angler mit ihrem Fang zurück, strichen schon die Katzen um sie herum. Doch nicht nur die Katzen mochten Fische. Freitags sowieso, aber auch an anderen Tagen gab es zu den Mahlzeiten Fische: gebacken, gedünstet oder mit Zwiebeln in Essig eingelegt. Das waren noch Zeiten: Die Rheinfische schmeckten köstlich.

DIE MENDELSGASS

Dä Uba

Mein Grovater Peter Cadenbach, im Jahre 1836 geboren, war damals schon sehr alt. Bei der Garde in Berlin, vielleicht auch in Potsdam, hatte er gedient und im Krieg für den König und das Vaterland gekämpft. Mehr als 50 Jahre lang arbeitete er in den Gärten und Parkanlagen der Familie Mendelsohn.

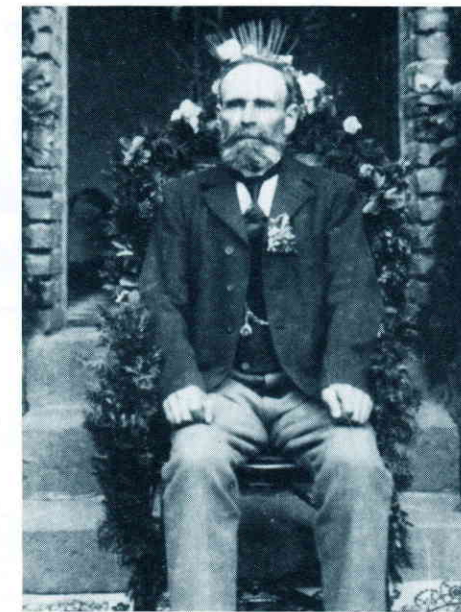


Foto zur „Erinnerung an mein 50jähriges Dienstjubiläum den 20. April 1901. Peter Cadenbach.“

Der Uba war ein großer, starkknochiger Mann mit einem schönen gestutzten Vollbart. Meist saß er in seinem Rohrsessel, einem Geschenk der Frau Henriette Mendelsohn zu seinem 50. Berufsjubiläum. Auch die silberne Taschenuhr mit dem Klappdeckel und die vergoldete Uhrkette waren Jubiläumsgeschenke. Tante Kätt sagte immer: „Dä Uba hat et em Recke!“. Vermutlich war es die Gärtnerkrankheit, Rheuma oder auch Gicht.

Der herrschaftliche Gärtner

Gemäß dem hohen Standesbewußtsein der Tante Kätt hatte der Uba nicht nur einfach so den Gärtnerberuf ausgeübt, nein, der Uba war „herrschaftlicher Gärtner“.

Für die Familie Mendelsohn wäre der Uba aber auch „durchs Feuer gegangen“. Hingegen kam er mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Herrn Verwalter, gar nicht gut zurecht. Wie oft hat die Tante Kätt die schlimme Geschichte erzählt:

Zu der Gärtner Tätigkeit gehörte auch das Sauberhalten der Spazierwege und Parkflächen in der Mendelsohn'schen Lindenallee am Rheinufer. Wenn im Herbst die Blätter fielen, fegte der Uba das Laub über die Brüstung der Terrassenmauer auf den Leinpfad und von dort in die Uferböschung.

Irgendwann trugen die Wellen und der Wind die Blätter rheinabwärts. Nun schien dem Uba das frische Laub noch recht gut als Stallstreu für seine zwei Schafe geeignet zu sein. Also füllte der Uba einen Sack voll Laub. Gewiß wäre diese Aktion nicht so tragisch verlaufen, hätte der Uba den Herrn Gutsverwalter um Erlaubnis gebeten. Das hat er aber nicht getan. „Um et Verrecke net!“, pflegte Tante Kätt höchst ungeziemt zu sagen. Nun, der Verwalter hat den Uba mit einer Geldbuße von zwei Groschen bestraft. Auf dem Strafzettel stand: „Für entwendetes Laub.“ Dieser Zettel hing, schon ganz vergilbt, unter dem Kruzifix an der Wand, ein unübersehbares Zeichen des passiven Protestes.

Der Uba hat die Schmach bis an sein Lebensende mit sich herumgetragen. Wenn ich mit einem Fidibus seine lange Reservisten-Meerscham-Pfeife anzünden durfte, konnte es geschehen, daß er ärgerlich in seinen Bart knurrte: „Ei, die schwere Not, dau kriss die Kränk!“ Die Tante sagte dann immer: „Jetzt schännt dä Uba widder met däm Verwalter!“ Nicht nur der Uba, nein, die ganze Familiensippe fühlte sich von dem vermeintlichen Unrecht zutiefst betroffen. „Wat denke nur die Leut' von uns?“, pflegte Tante Kätt zum Schluß der Geschichte zu sagen.

Tante Kätt

Tante Kätt war eine recht fröhliche Frau. Wir verstanden uns gut. Wenn sie lachte, kamen zwei mächtige Zähne in ganzer Länge zum Vorschein, andere Zähne sah man nicht. Tante Kätt konnte aufregende Begebenheiten aus früheren Zeiten erzählen. Zum Beispiel die Geschichte von dem Klosterbruder Kellermeister, der bei der Kellerprobe – er hatte zuviel von dem jungen Wein genossen – kopfüber in den großen Gärbottich fiel. Oder die Erzählung von dem schwarzen Gespenstermann im niedergebrannten Karthäuser-Klosterhof, der in dunklen Nächten mit seinen glühenden Augen die Leute in der Gasse zu Tode erschrecken konnte.

Nicht zu vergessen die Geschichte vom Aarfelder-Männchen, das für alle Ewig-

keit einen Flur-Grenzstein auf dem Buckel tragen mußte, weil der Junker seine Feldnachbarn so fies bemogelt hatte.

Doch nicht nur deswegen hatte das Haus der Tante Kätt für mich eine besondere Anziehungskraft. Schon auf der Treppe verspürte man die feine Mischung von Duftstoffen. Es roch „echt orientalisches“, würde man heute sagen: nach Leinöl, eingemachten Schnippelbohnen, Sauerkraut und Kater.

Leinöl diente auch der Pflege der Holztreppe und Fußböden. In der Küche stand auf dem Herd stets der riesige Kochtopf mit dampfender Suppe, zubereitet aus Bohnen oder Erbsen, mit Kartoffeln, Kohl, Zwiebeln, speckigem Fleisch oder hausgemachter Wurst veredelt. Suppe gab es jeden Tag.

Onkel Joseph

Der Onkel Joseph, der Mann der Tante Kätt, war ein Suppen-Fan. Ein stattliches Mannsbild mit einem Kaiser-Wilhelm-II-Schnurrbart. Sein rötlicher Schnorres hatte – vom Schnupftabak, vom Priemen und wahrscheinlich von der Suppe – unter der Nase einen dunklen Fleck. Es gehörte zu seinen Gewohnheiten, vor den Mahlzeiten in der Wohnküche hin und her zu gehen. Am Fenster angekommen, zischte er gelegentlich einen feinen Strahl von Tabaksaft blitzschnell ins Freie. Diese Kunst beherrschte er wie ein peruanisches Lama! Einmal habe ich das Fenster wahrscheinlich zugemacht, und tatsächlich, Onkel Joseph feuerte die nächste Safrakete voll gegen das Fensterglas.

Fühlte sich Onkel Joseph von Tante Kätt nicht beobachtet, so vernaschte er geschwind eine Schöpfkelle voll heißer Suppe aus dem Suppentopf. Tante Kätt hat es aber doch bemerkt. „Der große Schlürfer hat wieder zugeschlagen!“, sagte sie hinterher zu mir, und sie lachte, daß man ihre zwei herrlichen Zähne in ganzer Länge bewundern konnte.

Hin und wieder machte Onkel Joseph auch mal einen Witz. Bei seinen Wanderungen in der Küche knarrte unter dem schweren Schritt der altersschwache Fußboden. Einmal knarrte es besonders laut. „Aber Jusepp, wat soll dä Jung von dir denke?“ Onkel Joseph antwortete dann ganz ungeniert: „Dat wor dä Fußboden!“ Tante Kätt wedelte dann schnell mit der Tür und murmelte streng: „Rauch es en der Kuch!“ Ich aber dachte so für mich: „Knarrende Dielen duften nicht.“

„Uniform on Eisebähler-Kapp“

Onkel Joseph war bei der Eisenbahn beschäftigt. Auf dem Stellwerk Nr. 4 – zwischen Horchheim und Pfaffendorf – bediente er die schweren Schalthebel der Signale und Weichen. Außerdem drehte er die Kurbel an dem Telefonkasten für den Zugmeldedienst. Diese verantwortungsvolle Tätigkeit erforderte Kraft, aber auch Verstand! Stolz hatte Tante Kätt in dichterischer Freiheit einen Vers verfaßt, den sie gerne vortrug:

„Wenn der Jusepp es so will, stehen alle Züge still, auch die Lokomotiven!“ Worauf eine Frau aus der Gasse respektlos behauptete, der Onkel Joseph sei ja nur Weichensteller, aber keinesfalls Beamter. Da sagte meine liebe Tante: „Die es ja nur neidisch, weil ihre Mann off der Mill – der Löhnberger Mühle – Mehlsäck schleppe muß! Dä Jusepp hat en Uniform on en Eisebähler-Kapp, also ess ä Beamter!“

Die Jungfrau aus der Mendelsgass

Ich war recht stolz auf meinen Onkel Joseph. Besonders bei der Fronleichnam-Prozession sah er prächtig aus. An diesem Festtag trug er seinen Gala-Eisenbahner-Paletot aus feinem blauen Tuch, daran zwei Reihen goldglänzender Flügelrad-Knöpfe. Mit weißen Handschuhen an den großen Händen, half er „den Himmel“ tragen – den Baldachin über dem Aller-

heiligsten. Ja, einmal durfte er als Vertretung von „Dickopps Marieche“ das Banner der Marianischen Jungfrauen-Kongregation vorantragen, wieder in seiner schönen blauen Uniform. Außerdem hatten die frommen Mädchen ihn auch noch mit einer breiten Schärpe aus himmelblauer Seide geschmückt. Mein Onkel Joseph trug das Symbol der Jungfrauen! Fortan nannte man ihn nur noch „die Jungfrau aus der Mendelsgass“.

Ach, wie gerne wäre ich in der Prozession neben meinem Onkel gegangen, doch Küster Fuchs schickte mich zu den Kindern, obschon auch ich eine kleine Fahne trug, und zwar das Familienfähnchen mit dem „Lämmesje“. Lange Zeit danach, ich war schon Meßdiener, sagte der Küster beim Glockenläuten zu mir: „Gell, dau bess dem Cadenbachs Settche seine Jung!“ Das „Settche“ war meine Mutter.

En Jungelatsch

Wie in einem Dorf üblich, gab es auch in der Mendelsgass schon mal Eifersüchteleien und Rivalitäten. So soll die Tante Kätt einmal – angeblich – gesagt haben, ein Mädchen aus der Gass sei „en Jungelatsch“ und „die sollt emo zum Geißbock!“ Alsdann rief die Mutter des Mädchens der Tante Kätt lauthals zu: „Kehr vor Deiner eijene Dür! Onn dat sohn ich däm Pastur!“ Zwei Tage nach dieser Affäre standen beide aber schon wieder friedlich beisammen und tauschten die neuesten Nachrichten aus: sie sprachen vom „Wissje“, dem nahen Wiesenpfad. „Weiß dau schon... Uweih... Du lewer Gott!“

► Fortsetzung 1990

Hans Ludwig



Die Tante Kätt und der Onkel Joseph mit ihren drei Töchtern. In der Bildmitte vorne „dä Uba“, dahinter Angeli Prater, Besatzungssoldat der US-Army.